

Turm ohne Kirche – St. Marien zu Wismar im archäologischen Befund

Torsten Rütz

Die Hansestadt Wismar liegt an einer geschützten Ostseebucht etwa auf halbem Wege zwischen Lübeck und Rostock. Wohl seit dem beginnenden 13. Jahrhundert ließen sich hier dauerhaft Siedler nieder, so dass der Ort wenige Jahrzehnte später Stadtrecht erhielt und zu einer wichtigen Stadt im sogenannten Wendischen Quartier der Hanse aufstieg. Abgesehen von einer Wohnbebauung, die im Kern noch auf die Hansezeit zurückgeht, vermitteln heute vor allem die drei gotischen Pfarrkirchen (St. Marien, St. Nikolai, St. Georgen) einen Eindruck vom gestalterischen Anspruch, der wirtschaftlichen Kraft und dem Selbstbewusstsein dieser Stadt. Nicht zuletzt deshalb wurde Wismar in das Weltkulturerbe der UNESCO aufgenommen.

2010 jährt sich die Zerstörung des Kirchenschiffes von St. Marien zum 50. Mal. Die Kirche war durch einen Luftangriff im April 1945 schwer beschädigt worden und verlor damals ihre Dachdeckung und alle Gewölbe. Außerdem stürzten große Teile der Seitenschiffe und der beiden Vorhallen ein. Bis Anfang der 1950er Jahre schlugen alle Versuche einer Grundsicherung der Kirche fehl, doch bestand zunächst Konsens über einen Wiederaufbau. 1960 wurden Pläne zur Beseitigung des Kirchenschiffes öffentlich und trotz Protestes sprengte man es noch im August desselben Jahres (Abb. 1–4).¹ Der Turm der Kirche blieb unangetastet und wurde um 1980 baulich gesichert.

Im Zusammenhang mit der Sanierung des Turmes und seiner Nutzung für die Ausstellung „Wege zur Backsteingotik“ im Jahre 2002 rückte auch die Neugestaltung der Fläche des gesprengten Kirchenschiffes in das Blickfeld städtischer Planungen. Seit den 1970er Jahren war diese Fläche als Parkplatz genutzt worden. Die Umgestaltung sollte die Ausdehnung des ehemaligen Kirchenschiffes wieder nachvollziehbar machen (Abb. 5–6). Zudem sollte dieser Ort entsprechend seiner städtebaulich-historischen Bedeutung gestaltet werden. Seit 2001 sind die erhaltenen Fundamente der Kirche durch Archäologen in jährlichen Kampagnen abschnittsweise freigelegt worden (Abb. 7–8).² Danach wurden auf dem historischen Bestand neue Mauerwerke sockelhoch errichtet.

Die archäologische Bauforschung ermöglichte eine Neubewertung und Präzisierung der Baugeschichte und gewährte Einblicke in das „unterirdische Inventar“ der Wismarer Ratspfarrkirche. 2009 konnte der letzte Abschnitt der Umfassungswände freigelegt und neu aufgemauert werden. Wenn in nächster



Abb. 1. Hansestadt Wismar, Marienkirche, Blick nach Nordwesten, um 1930.



Abb. 2. Hansestadt Wismar, Marienkirche, Blick auf den Umgangschor nach Nordosten, um 1900.

¹ ENDE 1995.

² Die Untersuchungen leiteten Gert Reichelt (2001); Giannina Schindler (2001, 2003);

Verena Hoffmann (2004) und seit 2005 der Verfasser.

Abb. 3. Hansestadt Wismar, Marienkirche, Blick in das Mittelschiff nach Osten, um 1960.



Zeit die letzten vier Pfeilerfundamente im Langhaus ausgegraben worden sind, wird ein vollständiger Grundriss der Kirche wieder sichtbar sein.

Abb. 4. Hansestadt Wismar, Marienkirche, Blick in den Chor während der Sprengarbeiten, August 1960.



Ein erster Backsteinbau aus der Zeit um 1260

Die Ratspfarrkirche wird in den 1250er Jahren erstmals im Wismarer Stadtbuch³ und in einer Urkunde⁴ genannt. Bereits 1237 ist ein Pfarrer Johann aus Wismar urkundlich erwähnt, wobei unklar bleibt, welche der wismarschen Kirchen damals schon existierten.

Die ältesten baulichen Reste der Marienkirche sind obertägig auf der Nordseite der nördlichen Turmseitenhalle erhalten (Abb. 5; 7). Hier steht ein unscheinbarer Strebepfeiler, vermutlich als westlicher Abschluss der Kirche, der noch der älteren Marienkirche zugeordnet werden muss. Weitere Mauerwerksteile dieses steinernen Erstbaus wurden östlich davon ergraben. Für die Datierung dieser ältesten Bauteile ist das Fragment eines 2001 freigelegten Portals wichtig. Die erhaltenen Laibungsreste sind dem Nordportal des Langhauses zuzuordnen und durch Parallelen zum Chorsüdportal der Stadtkirche von Neubukow in die Zeit um 1260⁵ zu datieren. Damit wären die Portalreste an St. Marien die ältesten in Wismar bisher bekannten.

Das frühgotische dreischiffige Langhaus war vermutlich drei Joche lang (entsprechend 33 m), sein östliches Ende wurde 2009 im Bereich der späteren Vorhallen erstmals sicher erfasst. Ob die Kirche einen eigenständigen Kastenchor besaß, bleibt ungewiss, denn die betreffende Fläche konnte bisher nicht untersucht werden.

Der Beginn des Turmbaus um 1280/90

Das erhaltene Turmuntergeschoss mit seinen zwei flankierenden Seitenhallen wurde um 1280/90 an das ältere Hallenlanghaus angefügt (Abb. 5). Ob es einen Vorgängerturm gab, lässt sich derzeit nicht klären. Die beiden Seitenhallen haben nach Westen große und tief gestaffelte Gewändeportale. Das Portal des Mitteltores ist nach Osten eingerückt. Davor liegt ein gewölbter Raum, der sich nach Westen durch einen profilierten Bogen öffnet. Diese in den Turm integrierte Vorhalle diente möglicherweise als Gerichtsort.⁶

Die Außenwände von Turm und Seitenhallen umzieht innen ein Laufgang, für den die eingezogenen Wandpfeiler durchtunnelt sind. Darunter liegen an der Nord- und Südseite Nischen mit Kreisfenstern in den Rückflächen. Diese Wandgliederung hat ihr Vorbild im sogenannten Bau II der Lübecker Marienkirche, einer nicht vollendeten Hallenkirchenplanung aus der Zeit um 1250/60. Sie ist allerdings auch an später datierten Kirchen, hier seien St. Marien zu Rostock (Turm) oder

³ TECHEN 1912, § 238.

⁴ MUB I, 744.

⁵ Das Dachwerk des Chores wurde dendrochronologisch auf 1261

datiert. Diese und die weiteren im Text genannten dendrochronologischen Datierungen von Kirchendachwerken werden Tilo Schöffbeck (Schwerin) verdankt.

⁶ Eine ähnliche Raumstruktur hat beispielsweise

der Turm von St. Marien in Greifswald aus den 1280er Jahren. Hier wird vermutet, dass die Vorhalle Ort geistlicher Rechtsprechung gewesen sein könnte (freundliche Mitteilung Felix Schönrock, Greifswald).

Abb. 5. Hansestadt Wismar, Marienkirche, Baualtersplan.

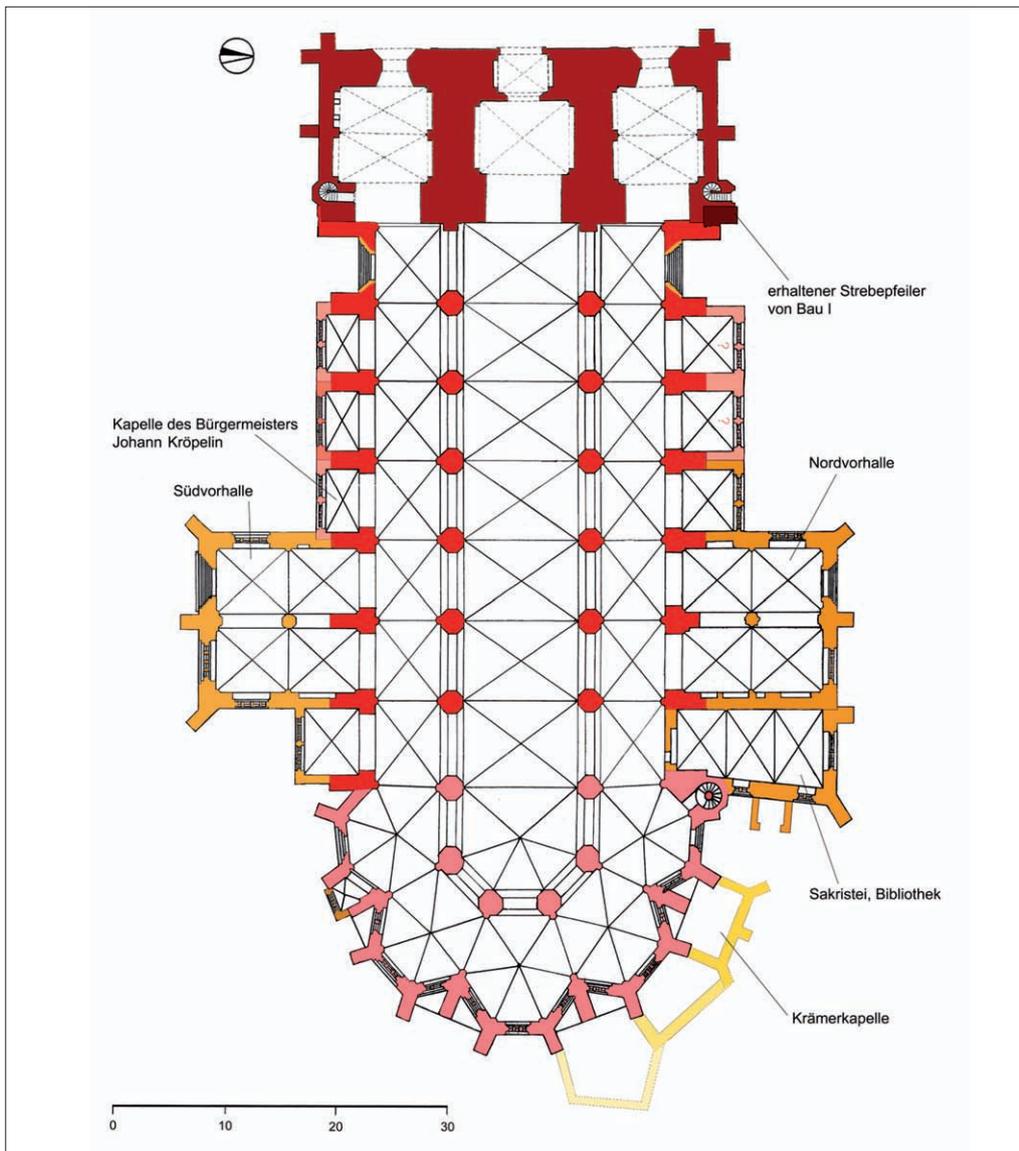


Abb. 6. Hansestadt Wismar, Marienkirche, der sichtbar gemachte Grundriss des Kirchenschiffes, die neuen Mauern stehen auf den erhaltenen Fundamenten, 2009.

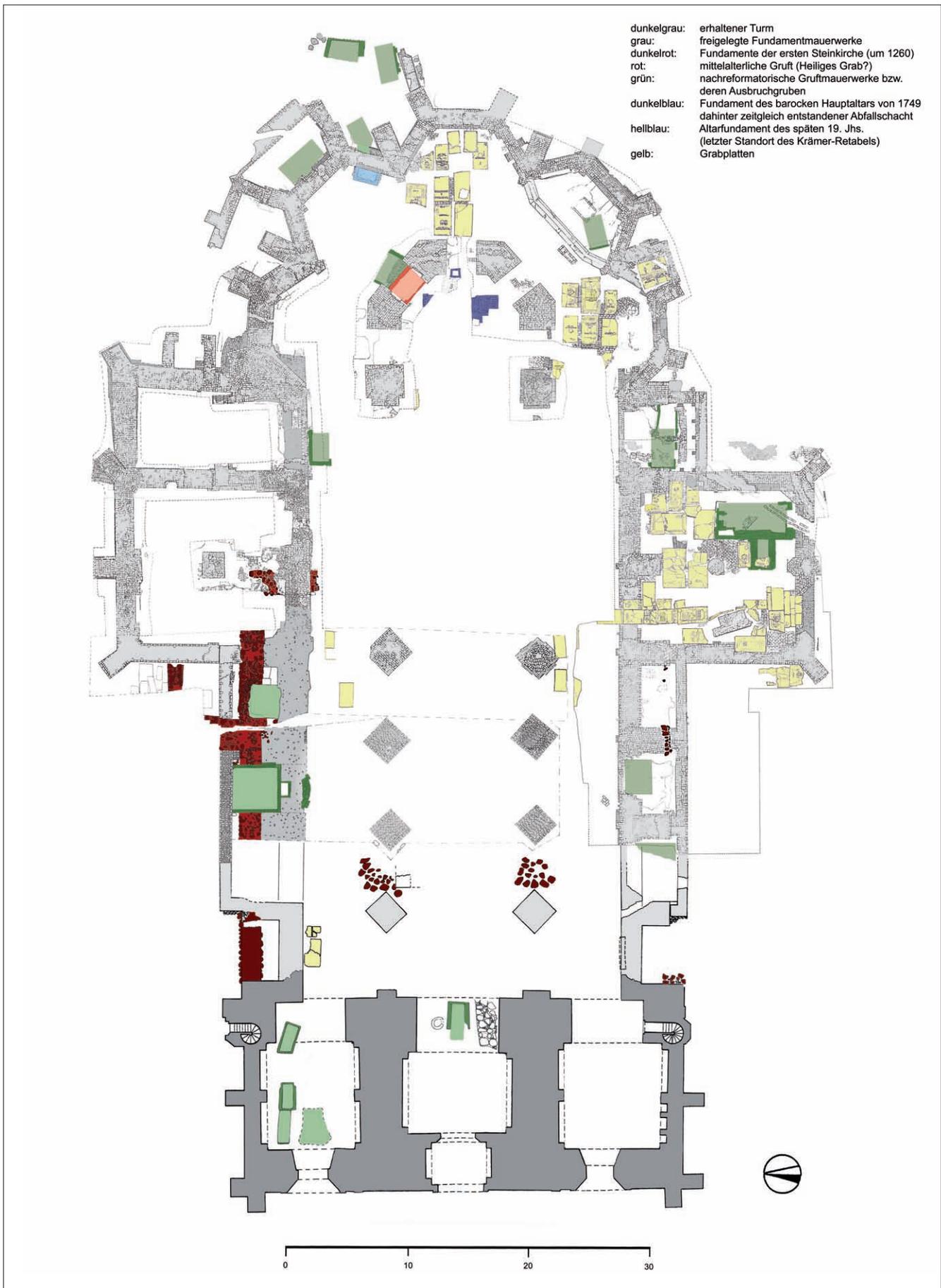


Abb. 7. Hansestadt Wismar, Marienkirche, Befundplan aller Grabungskampagnen (2001–2009).



Abb. 8. Hansestadt Wismar, Marienkirche, Blick vom Turm nach Osten, Fotomontage aus allen zwischen 2003 und 2009 freigelegten Abschnitten von Langhaus und Chorus.

St. Marien zu Neubrandenburg (Langhaus) genannt, noch zu finden.

Der Neubau des 14. Jahrhunderts

Die Hallenkirche von St. Marien bestand nicht lange, denn bereits im frühen 14. Jahrhundert entschied man sich, die Ratskirche Wismars in repräsentativer Architektursprache neu zu errichten. So entstand eine fast 90 m lange

und 40 m breite dreischiffige Basilika mit einem polygonal gebrochenen und durch einen Umgang umrundeten Chorus, an den sich ein Kranz aus fünf Kapellen anschloss (Abb. 5; 9).

Dieser im nordfranzösischen Kernland entwickelte Chortyp war durch den 1266 begonnenen Chor des Lübecker Domes in das Backsteingebiet eingeführt worden. Nach seinem Vorbild wurden um 1270 Chorlösungen



Abb. 9. Hansestadt Wismar, Marienkirche, freigelegtes Mauerwerk des um 1320 begonnenen Umgangschores, Blick nach Südwesten, 2006.



Abb. 10. Hansestadt Wismar, Marienkirche, Fußboden der um 1400 entstandenen Südvorhalle, am unteren Bildrand die Außenwand des Langhauses mit Strebepfeiler, rechts bereits wiedererrichtetes Mauerwerk der Südvorhalle, Blick nach Süden, 2005.

an den Hauptpfarrkirchen von Lübeck und Stralsund begonnen und gegen 1300 und 1315 vollendet. Auch in Mecklenburg waren Basiliken mit Umgangchor und Kapellenkranz bereits Ende des 13. Jahrhunderts fertig gestellt, so wie die Kirche des Zisterzienserklosters Doberan, beziehungsweise im Bau, so wie die Pfarrkirche St. Marien in Rostock oder der Schweriner Dom. So ist gut verständlich, dass sich auch Wismar für einen repräsentativen Neubau entschied.

Strittig war in der Forschung bislang – abgesehen von der genauen Datierung dieses Neubaus von St. Marien – auch seine Bauabfolge. Carl Ferdinand Crain, Friedrich Crull und Friedrich Schlie, die sich im 19. Jahrhundert mit der Baugeschichte beschäftigt haben, meinten im Langhaus den älteren Bauabschnitt ausmachen zu können. Eine wichtige Rolle in der Diskussion um die Datierung spielte damals eine aus sechs glasierten Ziegeln bestehende Inschrift, die den 6. Mai 1339 nennt.⁷ Weil diese aber nicht vollständig erhalten ist, kann mit dem Datum kein Ereignis verbunden werden. Die Inschrift war zuletzt im Sockelbereich der mittleren der drei südlichen Langhauskapellen angebracht und befand sich vorher an der östlich benachbarten Kapelle. C. F. Crain und F. Schlie sahen auf ihr das Baudatum jener Südkapelle dokumentiert, an der sie zuerst nachweisbar war und vermuteten deshalb eine Entstehungszeit des Langhauses vor den 1330er Jahren und damit vor dem Bau des Chores.⁸

Für den Neubau von St. Marien ist ein Baumeistervertrag erhalten, der 1339 zwischen den Kirchenvorstehern von St. Marien und dem Baumeister Johann Grothe geschlossen wurde. Dieser sollte den Bau des Chores und

der Kirche bis zu seiner Fertigstellung leiten, ihm vorstehen und auch selbst mauern. J. Grothe durfte während der von etwa Ostern bis Martini (11. November) andauernden Bauzeit auch andere Baumaßnahmen übernehmen, solange die Arbeiten an St. Marien nicht beeinträchtigt waren.⁹ Schon im 19. Jahrhundert war vermutet worden, dass J. Grothe Teile des Chores bereits vorfand, als er die Arbeiten übernahm und der Vertrag mit ihm nicht den Baubeginn markiert.¹⁰

Erst in der Literatur des 20. Jahrhunderts wurde der Baubeginn für den Wismarer Chor zumeist in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts gesetzt¹¹ und ein Bauprozess von Ost nach West, beginnend mit der Errichtung des Chores angenommen.¹²

Archäologisch ist die Bauabfolge nun eindeutig geklärt. Für den Bau des Chores wurden die Fundamente der Langhausaußenwände teilweise rückgearbeitet und übermauert. Somit müssen die Langhausfundamente zu Beginn der Fundamentierung des Chores bereits bestanden haben. Vermutlich lagen im Osten noch Baulichkeiten, die man zunächst weiterhin nutzen wollte. Außerdem müssen die Außenwände der alten Halle beim Bau der Fundamente für das neue Langhaus bereits niedergelegt gewesen sein, denn die Strebepfeiler des neuen Langhauses übermauern die alten Fundamente.

Der Beginn der Bauarbeiten am Langhaus ist spätestens gegen 1310 anzusetzen. Wohl ab 1320 dürfte auch mit dem Bau des polygonalen Chores und seinen fünf angeschlossenen Kapellen begonnen worden sein. Wie weit zu dieser Zeit die Bauarbeiten am Langhaus fortgeschritten waren, bleibt allerdings unklar. Vermutlich waren größere Abschnitte seiner Umfangswände bereits fertig gestellt.

Der Wismarer Marienchor ist der jüngste unter den vier mecklenburgischen Umgangschören der ersten Generation und zeigt bauliche Details, die ihn von den anderen unterscheiden. So war nur in Wismar das Sockelmauerwerk der Umgangskapellen durch Nischen bereichert. Auch die bauliche Lösung zur Vereinfachung der Dachform des Umganges – die einspringenden Kapellenecken wurden durch je zwei Segmentbögen überbrückt, die auf einem Strebepfeiler aufsetzen – ist in derart ausgereifter Form zuerst in Wismar zu finden. Später werden auch die Nikolaikirche zu Wismar und die Stiftskirche in Bützow auf diese Lösung zurückgreifen.

Eine Chorweihe an St. Marien ist für den 3. Mai 1353 überliefert.¹³ Vielleicht markiert dieses Datum die weitgehende Fertigstellung des Kirchenschiffes.

Der Neubau des 14. Jahrhunderts weist eine interessante Gründungstechnik auf. Während die ältere Hallenkirche und der Turm auf einem Feldsteinfundament stehen, wie die meisten mittelalterlichen Kirchen an der süd-

⁷ MUB IX, Nr. 5956.

⁸ CRAIN 1853; SCHLIE 1898, 34.

⁹ Ausführlich bei GREWOLLS/LUDWIG 1996, 27–28.

¹⁰ CRAIN 1853; CRULL 1891, 21.

¹¹ DEHIO 1926, 510; DEHIO 1968, 453; DEHIO 2000, 683.

¹² GREWOLLS/LEHM-BECKER 1996; KIESOW 2002, 43 ff.; HOPPE 2004.

¹³ MUB XIII, Nr. 7736.

lichen Ostseeküste, ist die Basilika auf dem Abbruchschutt der Vorgängerkirche gegründet, der in Gräben gefüllt und verdichtet worden war. Auf diese Auffüllung setzte man dann das am Mauerfuß fast 2 m breite Ziegelmauerwerk des Neubaus. In den Mauerkerne wurden dabei auch die Ziegel des Vorgängerbaus wieder verwendet. Abgesehen von der kostengünstigen Wiederverwertung des Altmaterials mag dabei ein weiterer Umstand eine Rolle gespielt haben: Nach der Baukonjunktur des späten 13. Jahrhunderts, die für einen großen Bedarf an Feldsteinen zur Fundamentierung von Kirchen und Wohnhäusern gesorgt hatte, könnte es in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zumindest in großen Küstenstädten einen Mangel an Feldsteinen für ein derartiges Großbauprojekt gegeben haben.

Zahlreiche Anbauten

Vielleicht noch vor der Fertigstellung des Chores erweiterte man die Südseite des Langhauses um eine Kapellenreihe. Ursprünglich waren es fünf Kapellen, die beiden östlichsten wurden um 1400 für den Bau der Südvorhalle wieder abgebrochen (Abb. 5; 7; 10). Sie wurden archäologisch in Fundamentresten nachgewiesen. Die Kapellenreihe verfügte zwar über identisch gebildete Doppelfenster je Kapelle, entstand allerdings nicht in einem Bauvorgang.

Die älteste der drei Südkapellen lag mittig und das an drei Seiten vorhandene Sockelprofil zeigt, dass zunächst wohl nicht an den Bau benachbarter Kapellen gedacht war. Wahrscheinlich erfolgte dieser jedoch schon während ihrer Errichtung. Gleichartige Kapellenreihen waren in den 1320er Jahren auch an Dom und Marienkirche in Lübeck angebaut worden. Bald danach wurden derartige Kapellenreihen seriell bei Errichtung des Langhauses mitgebaut (sogenannte Einsatzkapellen), so an St. Nikolai in Stralsund ab 1320. Der Bau dieser Kapellen wurde privat finanziert, so dass Bürger jetzt eigenen Besitz am Kirchengebäude erwerben konnten, der auch vererbt oder verkauft wurde.

Die Kapellen waren Ort privater Messfeiern und familiärer Begräbnisplatz. Für zwei der Südkapellen an St. Marien werden 1347 und 1349/50 erstmals Eigentümer genannt. Dazu zählt unter anderem Johann Kröpelin, der zwischen 1322/25 und 1349/50 das Bürgermeisteramt innehatte. Seine Grabplatte wurde 2007 in der Südvorhalle freigelegt (Abb. 5; 7; 11). Die Errichtungszeit der Kapellen liegt vermutlich ein Jahrzehnt vor diesen Ersterwähnungen. Dies kann aus einer oben erwähnten Inschrift aus sechs glasierten Ziegeln geschlossen werden. Die Kapellen an St. Marien dürften zu den ältesten in Wismar errichteten Privatkapellen gehört haben, vielleicht waren sie die ersten in der Stadt überhaupt.



Abb. 11. Hansestadt Wismar, Marienkirche, Südvorhalle, Grabplatte der Familie Kröpelin, die älteste Inschrift für Johann Kröpelin (Bürgermeister von 1325–1349/50), ursprünglich dürfte die Platte in seiner Kapelle auf der Südseite des Langhauses gelegen haben, 2006.

Von der Kapellenreihe auf der Nordseite der Kirche existieren wenige verwertbare Fotos. Nach der Beschreibung im Denkmalinventar von 1898 waren die beiden westlichsten Langhauskapellen der Nordseite wie jene auf der Südseite gestaltet.¹⁴ Sie könnten also ebenfalls noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sein – erwähnt werden sie jedoch erst 1371.¹⁵

Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts wird dann, vielleicht unter dem Eindruck der Neubauplanungen für St. Georgen und St. Nikolai, erneut intensiv an der Marienkirche gebaut. Den Auftakt bildete die Errichtung der nordöstlichsten Langhauskapelle, von der das Weihedatum 1388¹⁶ überliefert ist. Sie hatte wie die anderen Seitenkapellen zwei nur durch einen dünnen Pfosten getrennte spitzbogige Fenster, aber zusätzlich im Zwickel ein Kreis-

¹⁴ SCHLIE 1898, 35.

¹⁵ GREWOLLS 1999, 239 f.

¹⁶ SCHLIE 1898.



Abb. 12. Hansestadt Wismar, Marienkirche, freigelegtes Tonnengewölbe einer Gruft in der Südvorhalle mit Bibelspruch aus dem Buch Hiob (19, 25–27), möglicherweise dem Gouverneur Erich Hansson Ulfsparre zuzuordnen, wohl 17. Jahrhundert, 2005.



Abb. 13. Hansestadt Wismar, Marienkirche, freigelegte Gruft im nördlichen Seitenschiff mit Bibelspruch aus dem Buch Hiob (19, 25–27), 17./18. Jahrhundert, im Hintergrund die Fundamente der Sakristei, 2008.

fenster. Gleichzeitig oder kurz danach wurde auch die nördliche Vorhalle mit ihren von seitlichen Filialtürmen begleiteten Doppelgiebeln errichtet. Sie wird im 15. Jahrhundert als Leichenhaus bezeichnet und war auch Standort mehrerer Altäre.¹⁷

Nur wenig später muss der östlich anschließende doppelgeschossige Anbau entstanden sein, denn für 1390 wird in seinem Obergeschoss („*super armarium*“) eine Vikarie genannt. Demzufolge befand sich im Erdgeschoss die Sakristei, während das Obergeschoss als Kapelle und wohl seit dem 15. Jahrhundert auch als Bibliothek genutzt wurde. Dieser Anbau hatte nach Norden und Osten aufwändig gestaltete Schildgiebel, die 1660 teilweise einstürzten und erst 1895 in ihrem oberen Abschluss rekonstruiert wurden. An der benachbarten Georgenkirche ist ein sehr ähnlicher, allerdings deutlich kleinerer, ebenfalls um 1400 entstandener Schaugiebel über einer Privatkapelle erhalten geblieben. An beiden Giebeln wurden identische Formsteine verwendet (zum Beispiel für Kreuzblumen und Krabben). Ähnliche Formsteine sind auch am bekanntesten Giebelhaus Wismars, dem sogenannten Alten Schweden (Am Markt 16), genutzt worden.

Erst 1414 wird die südliche Vorhalle erstmals genannt.¹⁸ Gleichzeitig hatte man die östlich anschließende Kapelle an den Chor angebaut. Am Giebel der Südvorhalle und am Schildgiebel des Sakristeianbaus wurden identische Formsteinprofile verwendet, die eine zeitliche Nähe beider Baumaßnahmen belegen. Die 1414 genannte Südvorhalle könnte also ebenfalls um 1400 entstanden sein. Im 14. Jahrhundert war der Bau von Eingangshallen vor Kirchenhauptportalen ein Experimentierfeld für neue Raum- und Gewölbeformen (zum Beispiel Briefkapelle in St. Marien zu Lübeck; Kreuzkapelle in St. Jakobi zu Rostock; Annenkapelle in St. Marien zu Greifswald). Die beiden Vorhallen der Wismarer Marienkirche wirken dagegen eher konventionell. Sie beeindruckten jedoch durch ihre enorme Höhe und ihre sehr schlanken Mittelpfeiler. Vorbild für diese Lösung war vielleicht der retrospektive Bezug auf die Querhäuser der damals bereits ein Jahrhundert alten Zisterzienserkirche in Doberan.

Vermutlich entstand bereits im späten 14. Jahrhundert ein erster Erweiterungsbau am Chor. Der schmale und hoch aufragende Kapellenanbau, vielleicht für die Ratsfamilie Zurow gebaut,¹⁹ verfügte über einen von Eckfilialen flankierten Giebel nach Süden, dessen Spuren unter dem später entstandenen Schleppdach erhalten waren. War diese erste neue Chorkapelle noch klein, wurden seit dem 15. Jahrhundert auf der Nordseite des Chorunganges drei größere Kapellen errichtet. Die Grundrisse der in den 1830er Jahren abgebrochenen Kapellen wurden 2007 freige-

¹⁷ GREWOLLS 1999, 241.

¹⁹ GREWOLLS 1999, 245.

¹⁸ SCHLIE 1898, 36.



Abb. 14. Hansestadt Wismar, Marienkirche, die jüngste Gruftanlage wurde in der Südvorhalle freigelegt, wenig später wurden Bestattungen in den Kirchen untersagt, 2005.

legt.²⁰ Abgesehen von ihrer genauen Lage und Größe konnte damit auch die Bauabfolge geklärt werden. Zunächst entstand die nördlichste Kapelle des Krämeramtes, für die 1411 das Bauland gekauft und die zwei Jahre später geweiht wurde. Südlich anschließend errichtete man vermutlich noch im 15. Jahrhundert die Kapellen der Ratsfamilie Langejohann (?) und danach die der Ratsfamilie Pegel (?).²¹

Die Vollendung des Turms

Vermutlich sind noch vor 1400 die Bauarbeiten für die Vollendung des Turmes wieder aufgenommen worden und er konnte in einem kontinuierlichen Bauprozess auf 80 m Höhe gebracht werden. Die vier Dreiecksgiebel, über die ein Netz aus Formsteinen gelegt zu sein scheint, sind nach den verwendeten Formsteinen spätestens gegen 1440 entstanden. Sie sind Teil des 1539 durch Blitzschlag zerstörten ersten Turmhelmes, der vermutlich die Form der Turmabschlüsse von St. Marien in Lübeck oder der Stiftskirche in Bützow hatte.

Anhand der an Turm und Vorhallen verwendeten Formsteine sind zeitliche Bezüge zu Bauten im Umfeld der Marienkirche herzustellen. So wurden an den jüngeren Turmgeschossen ein Plattenfries und an der Südvorhalle Formsteine verwendet, die auch an der ehemaligen Lateinschule (sogenannte Alte Schule) nachweisbar sind. An den Dreiecksgiebeln des Turmes sind wiederum Formsteine eines Frieses zu finden, die auch an der Kapellanei (sogenanntes Archidiaconat) südöstlich des Chores verwendet wurden. Das belegt für die Zeit um 1400 und im zeitlichen Umfeld des Turmbaus eine intensive Bautätigkeit

der Mariengemeinde, für deren Ergebnis im 20. Jahrhundert der Begriff vom „Gotischen Viertel“ Wismars geprägt wurde.

Gruftanlagen, Grabplatten und drei Münzschätze

Abgesehen von den Kirchenmauern bildeten Gruftanlagen die wichtigste Befundkategorie der Ausgrabungen in der Marienkirche. Bisher wurden etwa 20 Gruftanlagen beziehungsweise deren Reste dokumentiert,²² die einen Einblick in das Selbstverständnis sowie die Jenseitshoffnungen ihrer bürgerlichen Erbauer geben.

Alle Anlagen stammen aus nachreformatorischer Zeit, die ältesten aus den Jahrzehnten um 1600 (Abb. 7; 12–14). Die jüngste der freigelegten Gruftanlagen entstand 1827 – nur wenige Jahre vor der Schließung der Kirchen und altstädtischen Friedhöfe für Bestattungen. Die größeren Grabkammern hatten ein Tonnengewölbe und einen seitlichen Zugang, die meisten wurden jedoch direkt durch eine überdeckende Grabplatte verschlossen. Einige Gräfte waren repräsentativer ausgestattet. Aus zwei Anlagen sind ornamentale und figürliche Bemalungen bekannt, in zwei weiteren Kammern waren Bibelsprüche ohne zusätzliche Dekoration auf die Gruftwände und das Gewölbe appliziert worden.

²⁰ Die Kapellen liegen heute im Straßenbereich und wurden durch G. Reichelt dokumentiert.

²¹ GREWOLLS 1999, 239 f.

²² Die Grabkammern wurden bis auf den Boden freigelegt und in ihrer flächigen Ausdehnung

dokumentiert, tiefere Sondagen dienten der Teilfreilegung von Bemalungen an den Wänden.



Abb. 15. Hansestadt Wismar, Marienkirche, Dokumentation der Grabplatten im Streiflicht mit einer lotrecht darüber positionierten Kamera, 2007.

Unter den bisherigen Grufbefunden ist eine 2,4 m lange und 1,5 m breite Kammer im Chor hervorzuheben, die zwischen zwei Pfeilern der Nordseite liegt. Die Kammer ist noch in spätmittelalterlicher Zeit (15. Jahrhundert?) entstanden und verfügte an den Längsseiten über eingemauerte hölzerne und abgestrebte Ständer für eine Rahmenkonstruktion oberhalb des Fußbodens. Innerhalb der

Kammer gab es an der Südseite eine später besetzte schmale Treppe aus Ziegeln. Die Verfüllung der Kammer bestand – soweit ergraben – nur aus Dachziegeln (Mönch/Nonne) und dem Mörtel dieser Dacheindeckung. So bleibt unsicher, wann die Kammer aufgegeben wurde. Die Besonderheiten (hölzernes Rahmenwerk und innen liegende Treppe) lassen Zweifel daran aufkommen, dass es sich um eine gewöhnliche Grabkammer gehandelt hat. Hinzu kommt, dass gemauerte mittelalterliche Grabkammern in Pfarrkirchen relativ selten sind. So ist auch eine Nutzung des Befundes in liturgischem Zusammenhang denkbar, denn die Deutung eingetiefter Räume oder Kammern als Heiliges Grab im Rahmen der Osterliturgie wird seit einiger Zeit diskutiert.²³

Zu den Denkmalen des Totengedächtnisses gehören auch die zumeist aus gotländischem Kalkstein gefertigten Grabplatten. Trotz der Zerstörung der Kirche sind auf der Südseite Teile des letzten Fußbodens erhalten geblieben und darin eingebunden eine überraschend hohe Zahl von etwa 70 Grabplatten des 14.–19. Jahrhunderts (Abb. 15). Diese gute Überlieferung ermöglichte die erneute Erfassung der bereits im 19. Jahrhundert aufgenommenen zahlreichen Inschriften²⁴ und der damals nur beschriebenen heraldischen und figürlichen Darstellungen nach heutigen Dokumentationsstandards.²⁵

Überraschend war der Fund von drei Münzgefäßen, die auf dem ehemaligen Friedhof direkt an den Außenmauern des Langhauses verborgen waren (Abb. 16). Die drei Gefäße (ein Bronzegrapen, ein zylindrischer Buntmetallbecher und ein Grapen aus roter Irdenware) lagen nur wenige Zentimeter unter dem Pflaster des in den 1970er Jahren eingerichteten Parkplatzes und waren zum Teil bei der Verlegung von Kabeln beschädigt worden. In den Gefäßen befanden sich noch mehr als 900 Silbermünzen aus der Zeit um 1500.²⁶

Insgesamt sind jetzt sieben Münzdepots der gleichen Zeitstellung von der Marienkirche bekannt, denn bereits Ende des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert wurden derartige Münzschatze geborgen.²⁷ Etwa zeitgleich angelegte Münzdepots sind im 19. und 20. Jahrhundert in St. Nikolai und 2008 in St. Georgen²⁸ gefunden worden. Die geringe Deponierungstiefe aller Münzschatze dürfte dafür sprechen, dass sie wieder geborgen werden sollten.

Anlass für derartige Deponierungen waren häufig politisch unruhige Zeiten und Epidemien. In der Zeit um 1500 könnte die Ursache in der Pest von 1495/96 oder in den Auseinandersetzungen mit den Dänen ab 1510 zu suchen sein. So verwüsten die Dänen 1511 den Hafen und die Feldmark Wismars, attackieren die Stadt selbst jedoch nicht, vielleicht weil dort zu dieser Zeit die „Pestilenz“ herrschte.²⁹ Da es für diese Häufung von

²³ SCHUMANN 2006. Vergleichbare Befunde aus Güstrow (Heilig Geist) und Anklam (St. Marien) werden ebenfalls in diesem Sinne interpretiert.

²⁴ CRULL/TECHEN 1889.

²⁵ Die Neuaufnahme der Inschriften wird durch die Inschriftenstelle der Akademie der Wissenschaften Göttingen an

der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald geleistet. Die Grabplatten haben dabei seit 2005 Jürgen Herold und Marion Grether vor Ort dokumentiert. Nach Ende der jeweiligen Grabungskampagne wurden die Platten wieder mit Kies überdeckt.

²⁶ Die numismatische Auswertung der Münzen ist nach erfolgter Restaurierung noch nicht abgeschlossen.

²⁷ HOPPE 1990.

²⁸ FRIES 2008.

²⁹ TECHEN 1929, 107.



Münzfunden einer Zeitstellung keine Vergleiche gibt, dürfte ein lokales Ereignis Anlass für die Deponierungen an und in den drei Stadtpfarrkirchen Wismars gewesen sein.

Resümee

Die Arbeiten am Marienkirchplatz in Wismar haben die Marienkirche nach der Sprengung des Kirchenschiffes vor rund 50 Jahren in das Bewusstsein von Einheimischen und Touristen zurückgeholt.

Die Begleitung dieser Umgestaltung durch archäologische Bauforschung ermöglichte die Klärung von Baugeschichte und Bauabfolge. Außerdem bot sie interessante Einblicke in die „Infrastruktur“ einer mittelalterlichen Pfarrkirche.

So wurde der älteste bekannte Kirchenbau Wismars, eine Halle aus der Zeit um 1260 nachgewiesen. Für den basilikalen Neubau des 14. Jahrhunderts ist nun gesichert, dass zunächst das Langhaus und erst danach der Umgangshor entstand. Außerdem wurden wichtige Beobachtungen zur Bautechnik gemacht. Für die Erweiterungsphase der Kirche um 1400 lassen sich zahlreiche Verbindungen zur lokalen Baugeschichte ziehen. Vor allem dieser Zeitraum hat dem „Gotischen Viertel“ Wismars sein Gepräge verliehen.

Literaturverzeichnis

- CRAIN 1853
Carl Ferdinand Crain, Die Bedeutung des diesjährigen Lätaresonntages für die hiesige Marienkirche. Wismar.
- CRULL 1891
Friedrich Crull, Zur Geschichte der Baukunst in Wismar. – Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 56, 18–33.
- CRULL/TECHEN 1889
Friedrich Crull/Friedrich Techen, Die Grabsteine der Wismarschen Kirchen. – Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, 111–152.
- DEHIO 1926
Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Band II. Nordostdeutschland. Berlin.
- DEHIO 1968
Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Die Bezirke Neubrandenburg, Rostock, Schwerin (Bearbeiter Ernst Badstübner et al.). Berlin.
- DEHIO 2000
Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Mecklenburg-Vorpommern (Bearbeiter Hans-Christian Feldmann et al.). München.
- ENDE 1995
Horst Ende, Es blieb nur der Turm – Zerstörung und Abbruch des Schiffes der St.-Marienkirche

Abb. 16. Hansestadt Wismar, Marienkirche, um 1500 deponierter Münzschatz I an der Außenseite der Südkapellen, die fehlende Hälfte des Bronzegrabens wurde nach 1960 durch einen Leitungsgraben zerstört, 2005.

- zu Wismar. – Denkmalschutz und Denkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 2, 2–11.
- FRIES 2008
Holger Fries, Heiliger Georg hilf! Die Schatzfunde aus der Wismarer Georgenkirche. – Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch 56, 259–283.
- GREWOLLS 1999
Antje Grewolls, Die Kapellen der norddeutschen Kirchen im Mittelalter. Kiel.
- GREWOLLS/LEHMBECKER 1996
Antje Grewolls/Klaus Lehmbecker, St. Marien Wismar. Kiel.
- GREWOLLS/LUDWIG 1996
Antje Grewolls/Steve Ludwig, Die Bauorganisation an den Wismarer Pfarrkirchen im Mittelalter. – Wismarer Beiträge 12, 21–32.
- HOPPE 1990
Klaus Dieter Hoppe, Mittelalterliche Münzfunde aus und bei der Nikolai- und Marienkirche Wismar. – Bodendenkmalpflege in Mecklenburg, Jahrbuch 38, 203–218.
- HOPPE 2004
Reimar Hoppe, Wismar „Stadt der Dome“. Kiel.
- KIESOW 2002
Gottfried Kiesow, St. Marien in Wismar. In: Bauten der Macht – Eine Kirchenbaustelle des Mittelalters, 29–67. Bonn.
- MUB
Mecklenburgisches Urkundenbuch. Schwerin.
- SCHLIE 1898
Friedrich Schlie (Bearbeiter), Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Grossherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Band 2. Die Amtsgerichtsbezirke Wismar, Grevesmühlen. Schwerin.
- SCHUMANN 2006
Dirk Schumann, Eingetiefte Sakristeiräume – eine ungewöhnliche Bauform an Pfarrkirchen des Backsteingebietes. In: Felix Biermann/Manfred Schneider/Thomas Terberger (Hrsg.), Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums. Beiträge eines Kolloquiums vom 10.–13. Dezember 2004 in der Hansestadt Stralsund. – Archäologie und Geschichte im Ostseeraum 1, 313–326. Rahden/Westf.
- TECHEN 1912
Friedrich Techen (Hrsg.), Das älteste Wismarsche Stadtbuch von etwa 1250 bis 1272. Wismar.
- TECHEN 1929
Friedrich Techen, Die Geschichte der Seestadt Wismar. Wismar.